

zum Teil aus diesem Drang zur Spitzenleistung, von dem ich sprach, es hat aber bestimmt auch noch eine andere Quelle: es war bei unsern jungen Schriftstellern — ich möchte sagen ausnahmslos — immer so, daß durch alles, was geschrieben wurde, ein starker Widerschein des eigenen Ich ging, daß im Grunde immer nur von der Persönlichkeit des Schriftstellers die Rede ging. Und Sie wissen, die ganz jungen Menschen, die ihre ersten literarischen Sporen verdienen, haben so viel noch nicht über sich selbst auszusagen, das alles ist schnell gesagt. Daher die fragmentarische Literatur unserer Jungen und eine leichtverständliche Entmutigung, die offenbare Talente bei uns so leicht befällt.

Dieser — nennen wir es: Persönlichkeitskultus ist ja im Grunde keine luxemburger Spezialität, die deutsche Literatur hatte diese Tendenzen eine ganze Weile, aber die Luxemburger sind dabei geblieben. Angeblich, weil das Milieu zu aussichtslos und zu schäbig ist, um die «hohe» Literatur zu beschäftigen. Glaubt man, das eigene Ich sei belangvoller als das schäbige Milieu, das ärmliche Geschehen ringsum? Aber davon werden wir noch reden.

Typisch für den Luxemburger ist auch die lyrische Behandlung von Gegenständen, die Anrecht auf epische Gestaltung haben. Die luxemburgische Literatur ist zum allergrößten Teil Stimmungskunst. Man kann schon sagen, daß die Luxemburger im Teilgebiet lyrischer Prosa exzellieren, zu sehr exzellieren, meinem Empfinden nach. Es geht, wenn wir erzählende Prosa schreiben, doch um eines: um Erzählen. Es geht um den Menschen, um sein Tun und Lassen. Es wurden hier gute Bücher geschrieben, aber ihre Güte ging immer auf Kosten der Handlung und des Problems. Eine gründliche Dosis Russenliteratur, Gorki etwa, wäre nicht vom Uebel. Es gibt bei uns zu viel Dekoration, zu wenig Inhalt. Zu viel selbständige Dekoration, die nichts über den Menschen aussagt. Auf den Menschen aber kommt es an und die Schilderung seiner Umgebung darf nichts anderes wollen, als den Menschen erläutern, sein Handeln, sein So-sein, sein Nicht-anders-können.

Ich möchte eine Forderung für den kommenden luxemburger Schriftsteller aufstellen: daß er ausschließlich das ausser ihm schildert. Nur so können wir weiter kommen. Wir müssen uns vor allem mit menschlichen Dingen befassen, wir müssen episch sein.

Aber wir müssen uns mit menschlichen Problemen befassen. Es gibt eine typisch luxemburgische Literatur, die sich in Häufung unwesentlicher Kleinigkeiten des Folklore, der Sitten und Gebräuche gefällt und sie um die Menschen häuft, daß darunter alles Menschliche erstickt. Die Lokalfarbe ist zur Hauptsache geworden. Der Ausländer wird kopfschüttelnd vor dieser einzigartigen Literaturart stehen.

Es reicht also nicht, wenn wir sprachlich etwas schaffen wollen und drei Seiten ausgezeichnetes Deutsch schreiben; es genügt nicht, wenn wir die Atmosphäre geben und dabei gar nicht an das Problem herangetreten sind.

Und mißverstehen Sie mich nicht: Probleme gibt es nur und Epik gibt es nur, wo eine Wechselwirkung besteht, zwischen Einzelmenschen und zwischen Menschenklassen. Es genügt nicht, einen Menschen aufs Korn zu nehmen und mit allem drum und dran zu schildern. Das wird höchstens eine Skizze.

Wir: Sie sprechen von Inhalt, von Problemen. Aber Sie gaben, glaube ich, schon selbst zu, daß unser Milieu nicht grade reich an Spannungen ist. Und unser Land steht je bestimmt auch nicht im Mittelpunkt des großen Zeitgeschehens.

F.: Ich gebe zu, was unsere Themen anbelangt, so kommen wir schwer an Dinge heran, die mit dem großen Geschehen der Zeit zu tun haben. Für den Luxemburger, der im Lande lebt, ist es jedenfalls sehr schwer, die Problematik der Zeit direkt zu verspüren. Wir stehen nicht so mitten darin, wir erleben nicht die großen Kontraste der großen Länder.

Wir haben, ich gebe es zu, keine großen Probleme, aber wir haben allgemeingültige Probleme. Gibt es, um von meiner Erzählung zu sprechen, den asozialen Menschentypus, den ich schildere, nicht auch am Rande der großen Städte? Vielleicht ist der Gegensatz zwischen dem Geordneten und dem Asozialen dort intensiver, dynamischer. Aber ist es nicht im Grunde dasselbe Problem, nicht so brutal und tragisch, aber vielleicht grade darum von apertem Reiz.

Man glaube doch nicht, daß wir zwischen Frankreich und Deutschland liegen als eine Insel der Seligen. Es gibt auch bei uns Probleme, denn es gibt Klassen,

Klassengegensätze und Klassenumschichtungen. Man kann höchstens sagen, daß unsere Problematik anders ist, nicht, daß sie nicht bestehe.

Wir: Konkret?

F.: Sehen Sie, man kann unser Land in drei Zonen einteilen: eine Stadt, die eine wirkliche Stadt ist, das flache Land, das Industriegebiet. Und es gibt zwischen diesen drei Zonen Wechselbeziehungen. Historisch gesehen: welche Umwälzung bedeutete z. B. die Eisenbahn für das Land, die Schaffung der Eisenindustrie? Die Umschichtung vom Tagelöhner zum Industrieproletarier. Hat sich je ein Luxemburger daran gesetzt, das zu gestalten?

Oder wurde schon das Thema der Wechselwirkung zwischen Stadt und Land aufgegriffen? Der Landjunge, der in die Stadt kommt, sich durchsetzt, umgestaltet, umgestaltet wird. Es ist schließlich Bauernrasse, was heute unsere Stadt ausmacht, das Land wird geführt durch Menschen, die im Dorf verwurzelt sind. Weshalb wurde das noch nicht gestaltet? (Es wäre allerdings so leicht, den Dorfjungen reumütig unters Strohdach zum alten Mütterchen und zum Bleß zurückkehren zu lassen. Aber so ist nicht die Wirklichkeit.)

# KLEINES SCHICKSAL

Erzählung  
von JOSEPH FUNCK

VERLAG DER „CAHIERS LUXEMBOURGEOIS“, LUXEMBURG